
SIRIUS
Musikaliendruckerei „Nora“ Wien, VIII.
KROMMER
MAPPE
SIRIUS-VERLAG
FRANZ SOBOTKA
WIEN – BERLIN
MONATSHEFTE
FÜR MUSIK, THEATER UND LITERATUR

Einige Verlagswerke aus dem 1. Jahrgang der Sirius-Mappe.

Oskar Strauß: Wenn die dumme, die reizende Liebe nicht wär'. (Königin)
B. Granichstädten: „Orlow" Tango.
Franz Lehar: Ging da nicht eben das Glück vorbei.
C. M. Ziehrer: Liebeswalzer.
H. Strecker: Das hat nur Gott Amor vollbracht.
Edm. Eysler: Venus Walzer.

außerdem Werke von:

Benatzky, Stolz, Ascher, Pallos, Arnold, Silving, Ganglberger, Suppee, Raymond. u. s. w., u. s. w.

Heft 13.

Edmund Eysler: Walzer ~ **Hans Hagen:** Du kleines goldblondes Mädel vom Rhein, Lied. ~ **Carlo Plank:** „Für mich sind alle Frauen Luft," Foxtrot. ~ **Franz Schubert:** „Deutsche Tänze" und „Valse sentimentale" ~ **Hermann Böhm:** „Joszi" Foxtrott. ~ **A. Biron:** Valse Boston ~ **Franz Sobotka:** „Das vergeßliche Rosinchen," Lied **R. Nützlader:** „Mei' altes Schottenfeld," Lied.

Heft 14.

B. Weißenbach: „Im Gebirge" ~ **Edm. Eysler:** Walzerduett aus „Die goldene Meisterin." ~ **H. Strecker:** „Mein Mäderl ist ein Wienerkind." Marschlied. ~ **O. Jascha:** „Bild' dir nicht ein" a. d. Singspiel „Ade du liebes Elternhaus." ~ **A. M. Werau:** „Kannst du mir bis übermorgen 100.000 Dollars borgen?" Foxtrot. **H. Hahn:** „Ziehrer Micherl" Wienerlied.

Heft 15.

Weißenbach: „Die Kapelle," Tonstück. ~ **Eysler:** „Blumenduft" Walzer, ~ **Hiess:** „Das war die gmütliche Backhendelzeit," Altwienerlied. ~ **Benatzky:** „Dort wachsen Feigen....." Foxtrot. ~ **Stolz:** „Wenn es Zehn wird, geht man nicht zu Bett!" Marschlied. ~ **Weißenbach:** „Im Walde" Tonstück.

Heft 16.

Eysler: „Großmütterlein" ~ **Werau:** „Kannst du mir bis übermorgen... Lied u. Onestep. ~ **Goetz:** „Rosalinde" Foxtrot ~ **Hiess:** „Frauenküsse" Boston ~ **Benatzky:** „Wr. Spezialitäten," Walzerlied ~ **Weißenbach:** „Am Bach" Tonstück ~ **Lindemann:** „In Paris bei der Uhr der Madelaine.

Heft 17.

H. Böhm: „Träum' von mir," Tango ~ **O. Jascha:** „Wie schön ist heut' meine Frau," Walzerlied. ~ **B. Granichstaedten:** „Komm, mein Schatz, wir wollen schlafen geh'n." ~ **B. Granichstaedten:** „Mein Bräunl und mein Schimmel." ~ **H. Pekarek:** „I brauch a Weinderl, a bisserl Musi," Marschlied.

Heft 18.

Eysler: „Du lieber alter Stephansturm" aus der Operette „Die goldene Meisterin". **Granichstaedten:** „Schatz mir gefällt deine Nase nicht," aus der Operette „Orlow." ~ **Egerer:** „Auf nach Österreich," Marsch. ~ **Dr. Neumann:** „Wenn Sie nicht wissen sollten..." aus der Revue „Sie werden lachen." ~ **Weißenbach:** „Heimat," Tonstück. ~ **Hirschfeld:** „Lieb mich und gib Dich!" Slow-Fox.

Heft 19.

Kálmán: „Ich liebe Sie...." ~ **Gogg:** „Verzeihe mir...." Tango ~ **Eysler:** „Büberl im Stüberl." ~ **Plank:** „Lost River." ~ **Benatzky:** „Seit du mich liebst." Slow-Fox.

Heft 20.

Kálmán: „Sag' ja, mein Lieb sag ja," Walzerlied. ~ **Weißenbach:** „Der Wanderer," Tonstück. ~ **Slatinay:** „Komm' in das Dunkel der Nacht," Valse Boston ~ **Eysler:** „Gesellenmarsch," (a. d. Operette „Die goldene Meisterin") **Benatzky:** „Pflückt ein Mädel Ribisel," Couplet. ~ **Hruby:** „Der verschwundene Stern," Lied.

SIRIUS-MAPPE

MONATSHEFTE
FÜR MUSIK, THEATER UND LITERATUR

III. Jahrgang WIEN—BERLIN 7. Heft

Dem Andenken Rudolf Kroneggers

Von Robert Krenn

Am Samstag, den 15. Juni 1929 hat Rudolf Kronegger, der melodienreiche Wiener Lieder-Komponist um 6 Uhr nachmittags, nach langem, schweren Leiden im 55. Lebensjahre, seine vordem lustigen Augen für immer geschlossen. Mit seinem Heimgang erlosch ein strahlender Stern am Himmel der Wiener Volkskunst und als man ihm am Samstag, den 22. Juni um halb 4 Uhr nachmittags in das von der Gemeinde Wien ehrenhalber gewidmete Grab in die kühle Erde senkte, da waren sie alle gekommen, die ihm in seinem Leben nahe standen, die ihn liebten und sein Genie verehrten, in deren Herzen er sich gesungen mit seinen süßen Wiener Weisen.

Nun ist sein Mund verstummt, das fröhliche, lachende Auge gebrochen, die Hand, die so meisterhaft das Klavier beherrschte, erstarrt, — für immer!

Die Aufbahrungskapelle des Zentralfriedhofes war fast zu klein, die vielen, vielen Trauergäste aufzunehmen. Ein Wald von herrlichsten Blumen schmückte den Eichensarg mit dem was sterblich war an Kronegger. Unter den Klängen der Kapelle des Neubauer Musikvereines „Franz Schubert“, dessen Musikrat der Verstorbene war, erfolgte die Einsegnung, die Pater Severin von der Pfarrkirche Schottenfeld, ein persönlicher Freund des Heimgegangenen tränenden Auges vornahm. Ein Bläserquintett intonierte, als der Sarg gehoben wurde, Kroneggers stimmungsvolle Liederkomposition „Süaße Weanermusik“. Tieftraurig klang diese herrliche Melodie, ein letzter Gruß aus dem Reiche der Musik geleitete deren Schöpfer zur letzten Ruhestätte.

Dumpf klangen die Glocken der Friedhofskirche, als der Sarg in die Erde sank. Nochmals trat Pater Severin segnend an das offene Grab, dann sprach er von dem Toten Abschied nehmend, die schlichten, aber innigen Worte: „Er war der Typus des echten Wieners, die Verkörperung des Wiener Liedes; mit ihm sinkt ein Stück Alt-Schottenfeld zu Grabe!“

Nach Pater Severin sprachen noch die Vertreter der Gesellschaft „Wiener Volkskunst“, deren Ehrenmitglied Kronegger war, der „Internationalen Pianisten-Vereinigung“, der „Gesellschaft der Autoren und Komponisten“, des „Gremiums der Salonkapellmeister“ des „Zwölferbundes der Artisten“ und des „Internationalen Artisten-Schutzverbandes“ Worte der Ehrung und des Abschiedes. Unter den zahllosen Trauergästen sah man auch in Vertretung der Stadt Wien den Direktor der städtischen Sammlungen Reuther, ferner Stadtrat Rummelhardt, Bezirksvorsteher Ohrfandl und fast alle Vertreter des Wiener Liedes; so die Komponisten Gruber, Strecker, Fiebrich, die Schriftsteller Allmeder, Adolfi, Hadrawa, Zichovsky, die Volks- und Natursänger Stromek, Kubala, Jungmayer, Halla, Brandmayer, Wolfert, Turek, Meißl und Muck, die Kapellmeister Gangelbauer, Diettrich, Frankovsky, Burian, Kadletz und Domanig, ferner den Verleger Direktor Gaginelli, Direktor Herling von der Autorengesellschaft, Vorstand Karl Adl vom „Klub der alten Wiener“, Rudolf Blach von der Altwiener Tafelrunde „Zur blauen Flasche“, Laurenz Kerschl vom „Altwienerklub“ und Bezirksrat Bauer von den „Wiener Schwalben“.

Unendlich lange dauerte es, bis alle Erschienenen am Grabe vorbeischritten, noch einen letzten Blick in die Grube senkend. Dann aber wurde es still um den einst Fröhlichen; nur Vogelgezwitscher tönte aus den Baumwipfeln. Die gefiederten kleinen Sänger sangen dem armen, toten Meister des Wiener Liedes ein Schlummerlied zum ewigen Schlaf.

Kronegger wurde im Jahre 1874 in Wien am Schottenfeld geboren; sein Vater war daselbst Friseur und sein Sohn „Rudl“ sollte Schriftsetzer werden. Dieser hatte aber zu diesem Berufe absolut keine Lust, denn schon zu jener Zeit hatte er sich ganz der Frau „Musika“ verschrieben. Mit unwiderstehlicher Gewalt zog sie ihn in ihre Arme und so wendete er sich dem Berufe des Pianisten zu. Obwohl ihm die nötige Vorbildung hiezu gänzlich fehlte, — er hatte weder das Klavierspielen erlernt, noch jemals Musikstudien betrieben, — brachte er es als Autodidakt zum Meisterpianisten und ersann Melodien, die in ihrer Schlichtheit die Herzen der Zuhörer gefangen nahmen. Überall wo Volksmusik gepflegt wurde, erklangen seine einschmeichelnden Weisen.

Am bekanntesten hievon wurden: „I kenn' kan' Neid", „Die süaße Weana Musi", „Der erste Ball im Himmel", „Das gibt's nur in Wien", „Fesch und resch", „D'lustigen Weanaleut", „Da drah' i' mi' um und geh'" und viele andere.

Kronegger hatte den richtigen Künstlerleichtsinn, schrieb seine schönsten Lieder nach Mitternacht, wenn er in der richtigen Weinlaune war, denn auf einen guten Tropfen hat er Zeit seines Lebens viel gehalten. Dabei war er eine harmlose Natur, wie die meisten seines Schlages; für sein goldenes Wiener Herz, das in seiner Güte bis zum Leichtsinn auszuarten vermochte, spricht folgende Episode: Kronegger war verheiratet, wohnte bis zu seinem Tode VII., Kandlgasse 13 und lebte mit seiner Frau Pauline, geb. Kühnel in glücklichster Ehe, wenn es auch oft am Nötigsten gebrach, da „Rudl" das Geld ebenso leicht auszugeben verstand, als er es verdiente. So ging er einmal abends mit einem Freund in das Gasthaus, wo er gerade engagiert war, war lustig und in fröhlicher Stimmung, denn er hatte am Nachmittag bei seinem Verleger ein Liedl verkauft und zehn Kronen dafür erhalten. Da stand ein altes Weiberl auf einen Stock gestützt an ein Haus gelehnt und hielt die müde, verunzelte Hand bittend vor sich ausgestreckt. Kronegger griff in die Tasche und gab dem alten Mutterl die eben verdienten zehn Kronen. Dann sagte er leichthin zu seinem Begleiter: „Mei' Frau wird zwar schimpfen, wann i' ihr morgen ka' Wirtschaftsgeld geben kann; aber i' bitt' di' gar schön, das alte Weiberl braucht do' das Geld notwendiger, als mir zwa Jungen!"

Ein anderes Mal wieder sollte ein Kollege den Vorteil von „Rudl's" Leichtsinn haben. Franz Allmeder, von dem Kronegger viele Texte vertonte, hatte einen neuen Text geschrieben mit dem Titel „Das gibt's nur in Wien". Er ging damit abends zu Ronacher, wo gerade Rosl Bauer, auch eine Unvergessene, damals sehr beliebte Wiener Liedersängerin täglich Triumphe feierte und zeigte ihr das mitgebrachte Gedicht. Rosl Bauer war davon entzückt, erklärte sich auch zum Vortrag desselben bereit, jedoch unter der Bedingung, daß Kronegger hiezu die Musik liefere. Allmeder suchte sofort Kronegger auf und dieser vertonte die Worte an Ort und Stelle, wo er in Engagement stand, während einer kleinen Pause. Allmeder ging noch an demselben Abend wieder zu Ronacher, wo sich Rosl Bauer das neue Opus vom Kapellmeister Kratzl vorspielen ließ. Beide waren davon entzückt; Kratzl instrumentierte das Lied am nächsten Morgen und zwei Tage später sang Rosl Bauer den neuen Wiener Schlager mit dem denkbar größten Erfolg. Einen Monat nachher ersuchte der bekannte Wiener Komiker Edi Halla Kronegger, ihm das Lied zu verkaufen, da Hallas Frau dasselbe gleichfalls singen wollte. Kronegger meinte aber: „Lieber Freund, das kann i' net machen, das Lied hab' i' der Bauer Rosl für Österreich verkauft und für Deutschland einer anderen Sängerin. Da Halla aber nicht locker ließ, willigte Kronegger endlich ein und meinte, wenn ihm Halla 200 K gäbe, könne er das Lied haben. Halla fand diesen Preis zu hoch, nannte Kronegger einen „narrischen Wurstl" und ging fort. Einige Tage darauf suchte er Kronegger abermals auf, aber erst des Abends, beim Heurigen, wo dieser gerade spielte, ging mit ihm nach Schluß der Produktion ins Kaffeehaus und trank mit ihm einen Schwarzen. Kronegger war in übermütiger Laune durch die vorher vertilgten etlichen Vierterln Wein und als nun Halla lächelnd meinte: „Na' Rudl', was is' mit dein' neuen Schlagerliedl ‚Das gibt's nur in Wien'? Gibst mir's, oder gibst mir's net?" Lachend erwiderte Kronegger: „Wann'st a' Frackerl Kognak zahl'st, kannst es hab'n". Halla ging sofort darauf ein, bestellte das gewünschte Frackerl Kognak, das damals ungefähr drei Kronen kostete und erwarb das Aufführungsrecht des Liedes um diesen lachhaften Betrag, wofür Kronegger vor wenigen Tagen von ihm 200 Kronen haben wollte.

Viel Förderung fand der lustige, nunmehr dahingeschiedene Wiener Barde auch durch seinen Freund und Verleger Gaginelli, der für die Popularisierung Kroneggers einen guten Teil beitrug.

Und so werden sie immer weniger, die der Muse des Wiener Liedes schöpferisch huldigen. Einer ihrer Bedeutendsten ist Ludwig Gruber. Wie viele Perlen der heimischen Musik hat er gehoben und in alle Welt verstreut und hat damit mitgeholfen, den Ruhm Wiens als der Stadt der Lieder zu festigen. Aber auch Ludwig Gruber, der noch unter uns weilt, kämpft mit den Sorgen des Alltags, ohne so gewürdigt zu werden, wie er es verdient. Wird es immer bei uns so bleiben, daß man erst gestorben sein muß, um Anerkennung zu finden?

Als ich Anfangs dieses Jahres einmal so gegen 11 Uhr nachts durch die Ballgasse in der Inneren Stadt ging, kam ich bei dem kleinen Gasthaus vorbei, auf dessen Schild „Zum alten Silbergulden" geschrieben steht. Es war eine sternenklare Winternacht, Stille ringsum, nur ein wundersam weiches Klavierspiel drang an mein Ohr; halb vergessene Wiener Lieder, mit herzlichstem Empfinden vorgetragen, lockten mich, einzutreten. Ein leeres, kleines Gastzimmer lag vor mir und im Hintergrund saß an einem Klavier der Pianist, der so seelenvoll zu spielen verstand. Es war Rudl Kronegger. Ich hatte ihn lange Zeit nicht gesehen und traute anfangs meinen Augen nicht. Ich trat zu ihm und legte ihm meine Hand auf die Schulter. Ohne sich im Spiel stören zu lassen, hob er müde den Kopf. Zwei unsagbar traurige Augen blickten mich an und als sie mich erkannten, versuchte er zu lächeln. — „Ja, ja Freund, da schaust, was? Mit mir is' weit kommen!" stammelte er verlegen. „Es is' ja ka' Schand, daß i' beim alten Silbergulden spiel', — aber es tragt a' nix."

Ich konnte ihm nicht gleich erwidern, sein Aussehen hatte mich so erschüttert. — Der Tod saß ihm im Nacken. — Es war sein letztes Engagement, bald darauf warf ihn sein Lungenleiden aufs Krankenlager, von dem er sich nimmer erheben sollte.

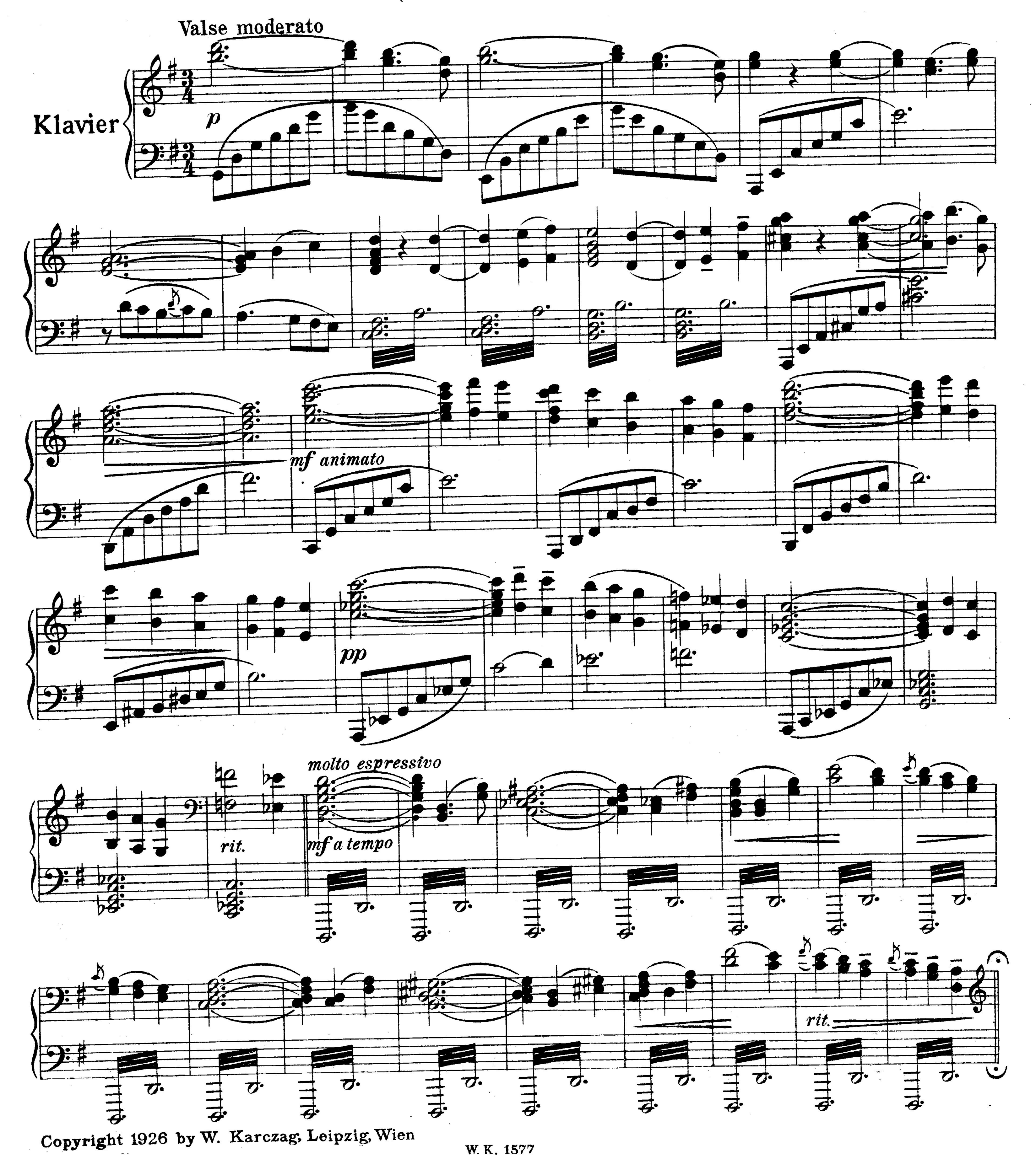
Ich suchte natürlich seine Bedenken zu zerstreuen und mein Entsetzen zu verbergen; beides dürfte mir auch gelungen sein, denn nach einigen Vierterln Wein wurde er wieder lustiger und spielte dabei für mich als seinen einzigen, dafür aber aufmerksamen und begeisterten Zuhörer, weiter all die fröhlichen, alten Wiener Lieder. Plötzlich unterbrach er sich lachend und erwiderte auf meine Frage, was ihn denn so belustige: „A mir fallt grad' a' so a' Blödsinn aus meine jungen Jahr' ein." Er sah mich an. Als er mein Interesse an seinen Worten erkannte, fuhr er schelmisch schmunzelnd fort:

„Da bin i' amol mit dem Geiger Daroka und sein' Gitarristen nach aner durchdrahten Nacht, so um a' fünfe in der Früh, von Petersdorf nach Wien hamgangen. Kannst dir denken was mir drei nach dem batzen Weg für ein' Mordsdurst kriegt hab'n. „Kauf ma' uns halt no a' Vierterl" meint der Daroka; das war ja a' ganz a' guater Rat, aber mir war'n do' alle Drei dippelskat, kaner hat mehr an Knopf Geld g'habt. Da fallt mir ein, daß der Wirt von der „schwarzen Weste" in Fünfhaus a' guater Freund von mir is' und so wurde beschlossen, bei der „schwarzen Weste" noch einzukehren. Das hab'n ma' schließli' a' g'macht. Du kannst Dir leicht denken, daß bei an' Viert'l Wein net blieb'n is'. Was soll i' Dir viel sag'n, wie mir um siebene in der Früh Schluß machen und i' mein' Freund den Wirt ersuchen will, die ganze Wix' auf mein' Namen aufzuschreiben, macht mir der Kellner die Mitteilung, daß mein Freund scho' vor zwei

Wien, du mein Wien

Walzerlied
von
Franz Lehár.
(Text von Victor Léon)

Aufführungsrecht vorbehalten.



W. K. 1577

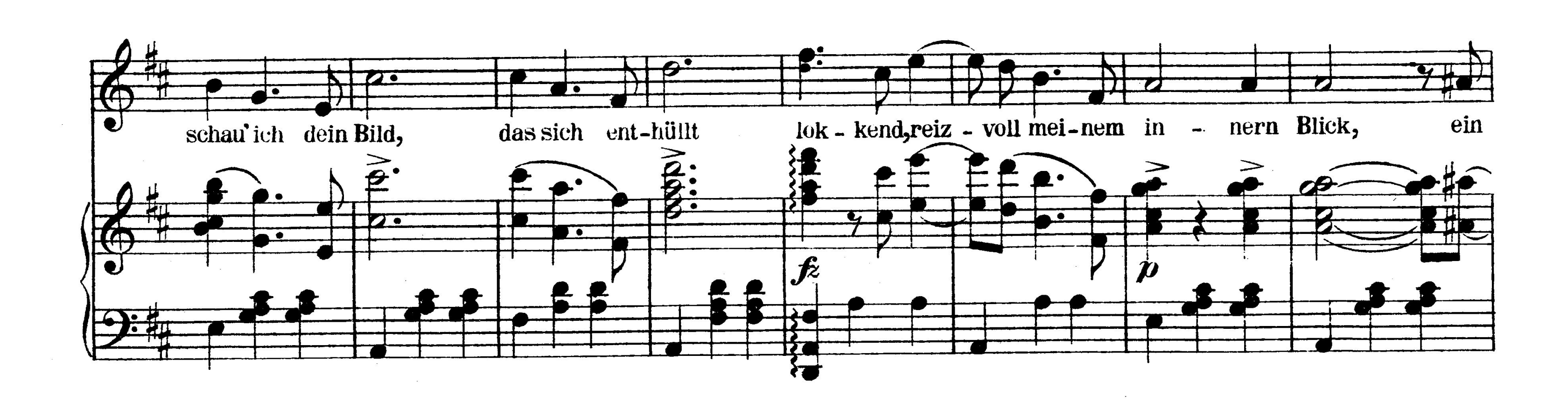

Valse moderato.
Wien, du mein Wien, ach, zu dir zieht's mich hin, du gol-dig-ste Stadt auf der Welt,
p
p


dir ver-fällt, wer dich je hat er-blickt, dein Zau-ber be-rauscht und be-rückt! Blau-e
animato


ad. lib.
Do-nau-stadt, denk' ich an dich, klopft mein Herz und vor Lust will's zer-sprin-gen! Sanf-tes
fz


Tö-nen sü-ßer Lie-der mich hold um-schwebt, mich um-gau-keln, mich um-schau-keln
fz
fz
fz


Wie-ner Klän-ge, mein Herz er-bebt!
Ach, ach, sehn-sucht-er-füllt
rit.
p


schau' ich dein Bild, das sich ent-hüllt lok-kend, reiz-voll mei-nem in-nern Blick, ein
fz
p


Son-nen-strahl von na-hem Glück! O, ich hab' dich so lieb,
mf
cresc.


ad lib.
bit-te-ver-gib, daß fort es mich trieb! Herz-lieb-ste Stadt, die uns Gott ge-schenkt, je-des
p
f


ad lib.
Valse allegretto.
Wie - ner-kind an dir hängt! Vie - le schö-ne Städ - te schmücken leuch-tend die
rit.
p zart


ad lib.
ad lib.
gan - ze Welt, Bit - te sehr, ich wet - te, daß dem Wie-ner nur Wien ge-


fällt. Mö - glich, ü - ber-treib' ich, doch das Ei - ne, bei dem bleib' ich:
mf
pp
rit.


ad. lib.
Wie das Kind liebt sei-ne Mut - ter, liebt der Wie-ner von Her - zen Wien!
p
rit.
a tempo


Valse.
f
rit.
Und bei dem Wal-zer, Wie-ner Wal-zer wie wird mir da wohl!
p rit.
fz a tempo
O, welch ein Wun-der bist du, Wal-zer, das Wie-ner Sym-bol!
p rit.
fz a tempo
Wien'-ri-scher Wal-zer, wer könnt' dir ent-flieh'n, dei-nen be-tö-ren-den Tanz-me-lo-die'n?
rit.
f
p
Valse moderato.
Die sind ur-ei-gen, be-zwingend sie zei-gen dich, ein-zi-ges Wien!
rit.
p
a tempo


Valse moderato
Wien, du mein Wien, ach, zu dir zieht's mich hin, du gol-dig-ste Stadt auf der Welt,
p (sehr weich und zart)
p
dir ver-fällt, wer dich je hat er-blickt, dein Zau-ber be-rauscht und be-rückt! Blau-e
animato
ad. lib.
Do-nau-stadt, denk' ich an dich, klopft mein Herz und vor Lust will's zer-sprin-gen! Sanf-tes Tö-nen
fz
sü-ßer Lie-der lockt für und für. Tau-send Grü-ße, tau-send Küs-se nimm' von
molto rit.
ad lib.
Animato
mir, ich bin bald bei dir!
f
ff
W. K. 1577

„Wann sind Sie denn für mich einmal zuhause, gnäd'ge Frau?..."

Lied und Slowfox

Worte von **Alfred Grünwald**

Musik von **Carlo Toscanini**









rich-ten die dis-kre-te Fra - ge: zu wel-cher Stun - de und an wel-chem Ta - ge sind Sie für
kam dann gar an Max die Rei - he und Don-ners-tag em - pfin-gen Sie gar Zwei - e! Wo bleibt da
crescendo
Refrain:
mich em - pfangs-be - reit, wann ha-ben Sie für mich ein biß - chen Zeit?
die Ge - rech - tig - keit, wann ha-ben Sie für mich ein biß - chen Zeit?
1.2. Wann sind Sie denn für
dim.
espressivo
p poco rall.
mich ein-mal zu-hau-se, gnäd'-ge Frau? Wann la-den Sie denn mich ein-mal zur Jau-se, gnäd'-ge
a tempo
Frau? Auf ei-ne Tas-se Tee möcht' ich mich ger - ne a - bon - nie - ren,
crescendo


bei ei-ner Tas-se Tee kann man so zwang-los kon - ver - sie - ren, ich wer-de Ih - nen
ganz be-stimmt sehr gut die Zeit ver - trei - ben, ich wer-de auch nicht län - ger als ein
schwa - ches Stünd-chen blei - ben, denn was die Da-me liebt beim Tee, das weiß ich ganz ge - nau,
p dolce espressivo
wann sind Sie denn für mich ein-mal zu-hau - se, gnäd'-ge Frau?! Frau?!
a tempo
1.
2.
ffz

„Die süßen Mäderln"

Wienerlied

Worte von Robert Krenn

Aus dem Nachlasse von
Rudolf Kronegger




schlep-pen läßt vor den Al - tar, Dann ist es mit der Sanftmut aus, denn dann re-gier-en sie im Haus, Drum
hat' den Teu-fel er im Haus; Jüngst traf ich ihn im Va - rie - te, mit ei - ner Maid im Se-pa - ree, als
Dich ist's da her-ob'n zu kalt; I' hab kann Platz für sol-che Herrn die En - gerln könnten narrisch werd'n! Da
bleibt mein Wahlspruch im-mer-dar: Mein Mä-dl muß pakschierlich sein, muß wenn ich will, mich küßen; Mein
er mich sah, da rief er aus: Mein En-gerl treibt mich in die Höll' dort gibt's so sü - ße Fratzen, im
lach i nur und denk mir halt: „Es muß ja nicht der Him-mel sein, o gar nit dran zu den-ken, 's ist
Mä - dl muß ma-nier-lich sein, muß treu mir lieg'n zu Fü - ßen; Und daß es so auch e - wig bleibt, daß'
Pa-vil - lon drin mei-ner Seel, san wun-der - lie - be Kat-zen; Heut flieh ich mei - nes Wei - bes Näh, bin
in der Höll ja auch sehr fein, wer wird sich denn da krän-ken? Da drun - ten gibts manch schönes Weib, die
gesprochen
ich sie führ am Fä-dl, bleib of-fi-ciel ich un - be-weibt, lieb nur mein sü-ßes Mädl!
nim-mer der Ta-dä-dl; mit meinem sü - ßen Mä - dl geh ich zu die sü-ßen Mädl!
Ras-se zu ver-e-deln; dort ist der schönste Zeit-ver-treib, dort sind die sü-ßen Mädl!“
f

ANNELIESE

Lied und Foxtrot

Worte und Musik von
K. Gogg




Refrain
führt:
stört:
An-ne-lie-se, An-ne-lie-se, du bist al-ler
Schö-nen schön-ste Fee! Wenn ich dei-ne run-den Knie seh' glaub' ich
ich ver-geh' vor Lie-bes-weh! Dei-ne Lip-pen sind wie ro-ter Mohn,
dei-ne Stim-me klingt so süß wie Sa-xo-phon. An-ne-lie-se, himm-lisch
Sü-ße wann winkt end-lich mir der Lie-be Lohn. Lohn.
p (mf)
ff
fffz
fffz
1.
2.

Die Taxameteresse

Foxtrot

Text von **Julius Brammer**

Musik von **Artur M. Werau, Op. 791**




klei - nen Stey - rer gar. So ein Sechs-cy - lin - der, Vier-rad-brem-se, weiß und blau lak-kiert, mein
al - ten Daim - ler stehn. So 'ne al - te miß-ge-stal-te dun-kel-blau - e Li-mou-sin', doch
mein Cou-pé ist klein. Und___ weil es gut ge-fe-dert und so weich ge-pol-stert ist, drum
Eh-ren-wort,'s ist wahr. Da kam der gro - ße_ Franken-krach, der auch die stärksten Ä - ste brach, und
die ist nicht mehr schön. Wenn er mich braucht, bin_ ich zur Stell', doch darf ich fah - ren nicht zu schnell. Ich
stieg er bei mir ein. Ich zeig-te ihm das Rie-sen-rad, den Gerngroß, das Di - a - na-bad, die
auch mein Freund, der_ E - rich Motz, war ü - ber Nacht auf ein - mal potz. Nun stand ich da, so
fahr' g'rad so, wie er es möcht, mein Tem-po ist ihm gra - de recht. Das ist schon so der
Vor-der- und die_ Hin - ter-brühl, dem jun-gen Mann war nichts zu viel. Nach dem Sou - pé, o
Refrain
ganz al - lein, drum nahm ich mir 'nen Füh - rer-schein:
Welt ihr Lauf, drum nahm er mich per Mo - nat auf: Ich bin die er-ste Wie-ner Ta-xa-me-ter-
wie fa - tal, wollt' er noch ins He - le - nen - tal:


es - se, wer wünscht zu wis-sen mei-ne A - dres-se? Ich steh den gan-zen Tag am Gra-ben, wenn ich nicht
grad be-setzt bin, bin ich stets zu ha - ben. Flieg' durch die Stra-ßen ich auf mei-nem Sechs-cy -
lin - der, paß ich gut auf, denn mein Schrecken sind die Kin-der, doch mei-ne Brem-se herr-lich funk-tio -
niert, denn je-des Röhrchen in dem Mo-tör-chen wird täg-lich frisch ge-schmiert! schmiert!
1.2.
3.
ff

Monat' das G'schäft verkauft hat und jetzt in Purkersdorf wohnt. — Großes Erstaunen meinerseits, aber was jetzt tun? — Die ganze Zech' hat bei zwanzig Kronen ausg'macht; schuldig bleiben ausgeschlossen, hat uns do' niemand kennt in dem Beißl. I' war aber um an' Ausweg net verlegen, sag' zum Daroka er soll sitzen bleib'n, sich opfern und no' a' Vierterl trinken, während i' mit sein' Gitarristen das Geld besorgen werd'. Mitlerweile war's e' scho' achte. Da san' ma' in Fünfhaus in die umliegenden Häuser 'gangen, i' hab' meine Weana Liedln g'sungen und der Gitarrist hat mi' auf seiner Klampfen begleit'. Hä'st seg'n soll'n, wia das G'schäft 'gangen is'. Alle Dienstmadl'n san' wurlert word'n; a' fescher Bursch war i' damals a' no' und die Heller und Kranln san' uns nur so zuag'flog'n. Um neune war'n ma' wieder bei der „schwarzen Weste" und hab'n den Daroka samt seiner Geig'n ausg'löst. Der hat mittlerweile aus lauter Opfermut sechs Viert'l Wein 'trunken g'habt; natürli' war nacher net nur die Weste sondern a' wir wieder schwarz!"

Und nun ist all diese Lustigkeit zu einem traurigen Ende gekommen. Armer Kronegger, wie viele hast Du zu erheitern verstanden und ihnen für Stunden die Sorgen des Alltags hinweggezaubert. Alles was Du geschrieben, schriebst Du mit Deinem unverdorbenen, goldenen Wiener Herzen und sang'st es in die Herzen jener, die Dich verstanden und wie Du fühlten.

Heute aber, wo Dich der grüne Rasen deckt, wo Du ausgelitten, fällt mir just der Refrain eines Deiner schönsten Lieder ein, das so recht auf Dich und Dein Schicksal paßt:

I' druck' mi' in mei' Winkerl
Und schlaf' voll Seeligkeit,
So lang', bis unser Herrgott
Das Aufsteh'n nimmer leid't;
Da lieg' i' dann wo anders,
's gibt ja no' Winkerln gnua,
Und das is' dann das Beste,
Da hab i' ewig Ruah!

HEKTOR BERLIOZ

Hektor Berlioz ward im südlichen Frankreich zu La Côte-Saint-André, einer kleinen Stadt bei Grenoble im Isère-Departement, am 11. Dezember 1803 geboren. Sein Vater, ein geachteter Arzt, wünschte, daß er sich derselben Laufbahn widmen möge. Hektor erhielt eine sorgfältige Erziehung und von seinem 12. Jahre an auch Unterricht in der Musik, ohne daß damit ein anderer Zweck verbunden gewesen wäre, als um der hergebrachten Sitte einer allgemeinen Ausbildung zu genügen. Trotz seiner Abneigung gegen die Medizin studierte er zwei Jahre hindurch dem Wunsche des Vaters gemäß in Paris die Heilkunde, bis der Drang zur Musik ein so mächtiger wurde, daß er seinem Vater schrieb, es sei ihm schlechterdings unmöglich, seine Abneigung gegen die Medizin zu überwinden und daß er sich deshalb entschlossen habe, seiner unwiderstehlichen Neigung zur Musik einzig nnd allein zu folgen. Die Eltern begannen hierauf mit ihm einen langen fruchtlosen Kampf, der jedoch kein anderes Resultat hatte, als gegenseitige Erbitterung und eigensinniges Beharren auf der einmal gefaßten Ansicht. Die Folge davon war, daß ihn der Vater verstieß und ihm jede Unterstützung entzog. Jetzt war Berlioz allerdings frei und unabhängig, aber nun begann für ihn eine Zeit der bittersten Not. Er kämpfte mit Verzweiflung, nur seine eiserne Willenskraft rettete ihn vom Untergange. Er suchte eine Stelle als Flötist im Orchester des damals eben errichteten Théâtre des Nouveautés, er kam aber zu spät, das Orchester war bereits vollzählig; doch eröffnete sich ihm die Aussicht, beim Chore als Bassist unterzukommen und diese realisierte sich denn auch, nachdem das Probesingen günstig für ihn ausgefallen war: er wurde mit monatlich 50 Franken angestellt. Hektor blieb jedoch nur drei Monate, während welcher Zeit er allabendlich in den elendesten Vaudevilles zu singen hatte. Nebenbei gab er einigen jungen Leuten Gesangunterricht und so genügte die dürftige Einnahme immerhin für seine geringen Bedürfnisse. Er besuchte das Pariser Konservatorium und begann unter Lesieur ernste Studien, die er unter Reicha fortsetzte. Doch bald stießen ihn die Formen der strengen Schule ab und schließlich gab er die Schule auf, um als Autodidakt dem Zuge seines ungestümen Genius zu folgen; es entstand eine Messe, die es ihren Wunderlichkeiten zu danken hatte, daß sie in zwei Hauptkirchen in Paris aufgeführt wurde und die mehr Verblüffung als Gefallen erregte. Der damals gerade aufblühende französische Romantizismus mit seinem blendenden Schimmer fand in Berlioz einen enthusiastischen Verehrer und er schrieb eine Oper „Die Vehmrichter" (Francs juges), von welcher jedoch nur die Ouvertüre bekannt geworden ist, sowie die Ouvertüre zu „Waverley". Wohlmeinenden Ratschlägen folgend, trat er wieder in das Konservatorium und erhielt 1828 den zweiten und 1830 den ersten Kompositionspreis für eine Kantate „Sardanapal" und infolgedessen ein Reisestipendium, welches ihn verpflichtete, einige Jahre seine Studien in Italien fortzusetzen. Berlioz reiste also dahin und wurde dort mit Mendelssohn bekannt, ein Zusammentreffen, das er später in seiner „Musikalischen Reise durch Deutschland" sehr lebendig und charakteristisch schilderte.

„Meine Verbindung mit Mendelssohn", schreibt er im Jahre 1843, „hatte in Rom seltsam begonnen. Bei unserem ersten Zusammentreffen erwähnte er meiner in Paris gekrönten Kantate „Sardanapal" von der mein Mitgekrönter, Montfort ihm einige Partien vorgespielt hatte. Da ich selbst ihm einen wahren Abscheu vor dem ersten Allegro dieser Kantate zeigte, rief er freudig aus: „Gott Lob und Dank! da gratuliere ich Ihnen . . . zu Ihrem Geschmack! Ich fürchtete, Sie seien mit diesem Allegro zufrieden. Aufrichtig gesprochen: es ist ganz erbärmlich!" Am folgenden Tage hatten wir uns beinahe gezankt, weil ich mit Begeisterung von Gluck gesprochen hatte und er mir in einem spottenden und erstaunten Tone antwortete: „Ei, Ihnen gefällt Gluck!" worin zu liegen schien: Kann wohl ein Musiker, wie Sie mir zu sein scheinen, so viel Schwung der Ideen, Gefühl genug für die Erhabenheit des Stils und für die Wahrheit des Ausdrucks besitzen, um an Gluck Gefallen zu finden! Bald fand ich Gelegenheit, mich für diese kleine Bosheit zu rächen. Ich hatte die Arie der Asteria aus der Oper „Telemacco" von Paris mitgebracht: ein herrliches, aber wenig bekanntes Musikstück. Davon legte ich eines Tages, als wir Mendelssohn-Bartholdys Besuch erwarteten, ein geschriebenes Exemplar ohne Namen des Komponisten auf Montforts Klavier. Er kam. Als er die Noten sah, die er für ein Bruchstück aus irgend einer modernen italienischen Oper hielt, setzte er sich hin, sie zu spielen. Bei den vier letzten Takten mit den Worten: „O giorno! o dolci sguardi! o rimembranza! o amor!" deren musikalische Betonung wahrhaft erhaben ist,

unterbrach ich ihn, und da er sie auf eine groteske Weise, Rubini nachahmend, parodierte, rief ich ihm mit einer vor Erstaunen bestürzten Miene zu: „Was! Ihnen gefällt Gluck nicht?“ — „Wie? Gluck!“ — „Ei ja wohl, Liebster! Dieses Stück ist von ihm und nicht von Bellini, wie sie meinten. Sie sehen, ich bin Ihrer Meinung . . . mehr als sie selbst!“ Nie sprach er Sebastian Bachs Namen aus, ohne ironisch hinzuzusetzen: „Ihr kleiner Zögling“. Kurz, er war ein wahrer Igel, sobald von Musik gesprochen wurde. Man wußte nicht, wo man ihn anfassen sollte, ohne sich zu verletzen. Mit einem vortrefflichen Charakter, von sanftem und liebenswürdigem Temparament, ertrug er in allen andern Dingen leicht Widerspruch und ich mißbrauchte meinerseits seine Duldsamkeit bei philosophischen und religiösen Erörterungen, die wir zuweilen anstellten.

Eines Abends durchforschten wir gemeinschaftlich die Bäder Caracallas und erörterten dabei die Frage über das Verdienstliche und Unverdienstliche der menschlichen Handlungen und deren Belohnung in diesem Leben. Als ich den Ausspruch seiner durchaus religiösen und orthodoxen Meinung mit ich weiß nicht was für einer Gräßlichkeit beantwortete, glitt ihm gerade der Fuß aus und so rollte er unter vielen Quetschungen und Beulen die Trümmer einer sehr steilen Treppe hinunter. „Bewundern Sie doch die Gerechtigkeit!“ sprach ich, als ich ihm wieder aufstehen half; „ich lästere und Sie fallen!“ Diese, mit lautem Lachen begleitete Ruchlosigkeit erschien ihm offenbar zu stark und seitdem wurden religiöse Erörterungen stets vermieden. In Rom lernte ich zuerst das zarte und feine, mit so reichen Farben verzierte Tongewebe würdigen, welches den Namen führt: „Ouvertüre zur Fingalshöhle“. Mendelssohn hatte es gerade vollendet und gab mir einen ziemlich genauen Begriff davon, so groß war seine wunderbare Geschicklichkeit, die verwickeltsten Partituren auf dem Klaviere wiederzugeben. An den Tagen wo der drückende Scirocco wehte, ging ich oft hin und unterbrach ihn beim Arbeiten (denn er ist unermüdlich schaffend); sehr freundlich legte er dann die Feder nieder und da er sah, daß ich ganz vom Spleen erfüllt war, suchte er diesen dadurch zu mildern, daß er mir vorspielte, was ich ihm aus den Werken der Meister, die wir beide liebten, bezeichnete. Wie oft habe ich, mürrisch auf seinem Sopha liegend, die Arie aus Iphigenie in Tauris: „D'une image, hélas! trop chérie“ gesungen und er sie, andachtsvoll vor dem Klavier sitzend, begleitet.

(Fortsetzung folgt.)

DER SPASSVOGEL ›AUGUSTIN‹

Schicksale eines unverbesserlichen Taugenichts

(Schluß.)

So pilgerte der „liebe Augustin“ nun volle zwölf Jahre umher, wie ein rechter, echter Wandervogel und befand sich gar nicht schlecht bei dieser Heimatlosigkeit, obwohl er hie und da Sehnsucht nach dem lustigen, alten Wien verspüren mochte. Übrigens — kein Unglück ist so groß, es ist ein Glück dabei — folglich geschah es auch, daß der lustige Taugenichts während seiner Verbannungszeit draußen in der Fremde ein hübsches, reiches Mädchen in Ungarn kennen lernte: die Christel Eimen, die ihm ihre Hand versprach und die Zusage gab, mit ihrer Mutter nach Wien zu kommen, wo man froh und fröhlich Hochzeit halten wollte; denn der liebe Augustin konnte nun einmal von seinem lieben Wien nicht lassen, sondern vertraute seinem Glücksstern, der ihn schließlich ja noch niemals dort im Stich gelassen und so erschien eines schönen Tages Augustin Adaxler plötzlich wiederum in der Vaterstadt, ohne daß man ihm ein Leides tat, — im Gegenteil wurden er und sein Dudelsack und seine launigen Couplets im Handumdrehen wieder die Lieblinge der Vorstadt-Wirtshäuser und mit Beifall überhäuft, wo sie sich blicken ließen; zog doch abermals die fürchterliche Pest zu jener Zeit in Wien ein und zwar — wie es hieß — aus Ungarn eingeschleppt durch eine fremde Frau, die auf der Straße zusammengebrochen war und sich in Krämpfen wand, ohne daß ein Finger sich zu ihrer Hilfe rührte, weil — blind vor Furcht und Grauen — alles bei diesem Schreckensanblick auf und davonlief und die Ärmste unbarmherzig ihrem Schicksal überließ. Nur der liebe Augustin fürchtete sich nicht, nachdem er ja bereits früher die Pestprobe so siegreich bestanden hatte. Er wollte die Fremde eben auf seine Arme laden, um sie ins Krankenhaus zu tragen, als er — seine Schwiegermutter in spe in ihr erkannte. Sie starb im Hospital wirklich an der Seuche, er aber blieb am Leben und heiratete die Christel, mit deren Geld er ein blühendes Branntweinbrennerei-Geschäft in Wien etablierte, denn das urgemütliche Alt-Wien ließ nun einmal — jetzt wie immer — seinen Liebling ungeschoren! — Merkwürdig, aber wahr! Zum dritten Male jedoch spielte das Feuer ihm einen verhängnisvollen Streich, indem es ihm diesmal seine Frau raubte; sie verbrannte bei lebendigem Leibe in der Brennerei, wo ihre Kleider durch einen Unglücksfall Feuer faßten.

Augustin Adaxler wollte nun nichts mehr von dem Geschäft wissen, sondern gab es auf und lebte fortan als Privatier und Rentier; im übrigen jedoch widmete er sich nach wie vor der „Kunst“, das heißt seinem Dudelsack und seinen selbsterfundenen Liedern, als Stadtpfeifer und Volkssänger ohne Entree, denn er gab als wohlhabender Mann in Zukunft seine Konzerte nur noch gratis, als „Edler von Eidechs“, wie er in übermütigem Humor sich selbst zuweilen nannte, weil „Adaxel“ auf gut österreichisch soviel als „Eidechse“ bedeutet.

Von Adel ist er aber deshalb nicht gewesen, noch geworden, sondern ein echter, rechter Tunichtgut von unverbesserlicher Liederlichkeit geblieben, der, wie gesagt, Wein, Weib und Gesang bis an sein spätes Lebensende liebte; er starb erst am 1. April 1730, im hohen Alter von 91 Jahren, als eine der volkstümlichsten, originellsten und witzigsten Persönlichkeiten Alt-Wiens.

Abonnements der Sirius-Mappe:

vierteljährig in

Österreich . . S 4·20, Deutschland . . M. 3·60, Tschechoslow. . . Kč 24·—, Ungarn . . P 4·20, SHS-Staaten . . D 40·—, Rumänien . . L 120·—

Auslieferungen: Sirius-Verlag, Wien, I., Strauchgasse 1, II. Stock, links, und Franz Sobotka, Wien-Siebenhirten.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Fr. Sobotka, Siebenhirten bei Wien, Tel. R-20-600. — Verantwortlicher Schriftleiter des textlichen Teiles: Dr. Wilhelm Plankl Wien, III., Rennweg 98, Telephon U-26-4-66. — Druck von Ernst Kronberger, Inzersdorf bei Wien. — Stich und Lithographie: „Nora“, Wien VIII.

Heft 21

Ludwig Hirschfeld: „Ich bin reich durch Deine Liebe!“ Slow-Fox aus: Sie werden lachen. **Franz Lehar:** „Lockend erwartet mich das Leben“, Walzerintermezzo. **Franz Steininger:** „Wann kommst Du zu mir?“ Foxtrot. **O. Goetz:** „Ein Brief an das Glück“, Boston-Lied. **K. Hieß:** „Anno Dazumai“, Wiener Lied. **R. Benatzky:** „Was sagt mein Mäderl dazu“, Blues aus: Alles aus Liebe.

Heft 22

Stefan Weiss: „Still mein Schatz, wir müssen verschwiegen sein!“ Slow-Fox. **Robert Stolz:** Du bist die Frau . . . Lied und Slow-Fox. **Robert Rella:** „Was hat die Melly angehabt zum Tee?“ Lied und Foxtrot. **Carl Zeller:** „Wia mei Ahnl zwanzig Jahr“, Lied. **Ernst Wolf:** „Champagner du bist Plaisir!“ Lied. **Alfred Ecker-Link:** „Wien an der Donau du herrliche Stadt“, Walzerlied. **Karl Föderl:** Ottakringer-Marsch, (Heurigen-Marsch).

Heft 23

Emmerich Kalman: „Mister Bondy“, Foxtrot aus der Operette „Die Herzogin von Chicago“. Emil Weißmayer: „Mutter ich bin müde, ich will schlafen geh'n“, Lied. E. Weißenbach: „Wiegenlied“. Fritz Bazant: „Denkst du noch daran“, Tango. Bruno Granichstaedten: „Die Balaleika hat mich singend oft gewarnt . . .“ Russisches Lied mit Tanz aus der Operette „Der Orlow“. Robert Stolz: „Was macht denn die Malwin' so lang in der Kabin“, Foxtrot aus „Alles aus Liebe“.

Heft 24

Edmund Eysler: „So ein Wein . . .“, Wienerlied aus der Operette „Die gold'ne Meisterin“. Ludo Philipp: „Ein bißchen Rouge und ein Tropfen Parfum“, Slow-Fox aus der Operette „Die Liebeskutsche“. Karl Hiess: „Ja so a Gumpoldskirchner Weinderl“, Wiener Walzerlied. Hermann Böhm: „Wenn die Daisy ausgeht“, Foxtrot.Carlo Toscanini Musik nach Offenbach: Laß Dir nichts von Hoffmann erzählen, Hoffmann-Foxtrot.

Heft 25

Emmerich Kálmán: „O Ros'marie!“ Slow-Fox aus „Die Herzogin von Chicago“. Alfred Haslinger: „Mein Märchen“, Tango. Artur M. Werau: „In Boskowitz und Holleschau“, Foxtrot-Parodie. Robert Stolz: „Küss' mich zum letztenmal, Natascha!“ Slow-Fox aus: „Alles aus Liebe. Edmund Eysler: Mexikanischer Geschwindtanz. Louis Preinerstorfer: „Ich bin so glücklich ein Wiener zu sein!“ Wienerlied. Ernst Eugen Weißenbach: Über Fluren und Auen, aus dem Cyklus: Aus der Heimat.

Heft 26

Franz Lehar: Wien, du mein Wien, Walzerlied. Carlo Toscanini: Wann sind Sie denn für mich einmal zu Hause, gnädige Frau. Slowfox. Rudolf Kronegger: Die süßen Mäderln, Wienerlied. Kurt Gogg: Anneliese, Foxtrot. Artur M. Werau: Die Taxameteresse, Foxtrot.

